

Eine Wanderung durch mein Leben

Mit vielen Erkenntnissen und Hoffnungen

VON
Dietrich Schaefer

1. Auflage

Eine Wanderung durch mein Leben – Schaefer

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Thematische Gliederung:

Biographien & Autobiographien: Historisch, Politisch, Militärisch

tredition 2014

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 8495 8729 1

Dietrich Schaefer

Eine Wanderung durch mein Leben
mit vielen Erkenntnissen und Hoffnungen

Copyright: © 2014 Dietrich Schaefer

Lektorat: Erik Kinting / www.buchlektorat.net

Umschlaggestaltung: Erik Kinting

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
---------------	---

Mein erstes Leben

Kapitel 1	7
Januar 1938 bis Oktober 1944: Unbeschwerte Zeit zu Hause.....	7
Kapitel 2	29
Oktober 1944 bis Mai 1945: Ende des Zweiten Weltkrieges.....	29
Kapitel 3	43
Mai 1945 bis Mai 1955: Karlshof, Lübeck, Schule	43
Kapitel 4	75
Mai 1955 bis Juli 1959: Schiffsjungenschule, Passat, einige andere Schiffe.....	75
Kapitel 5	111
September 1959 bis März 1961, Seefahrtsschule Lübeck, Erwerb des Offizierspatents.....	111
Kapitel 6	127
1961 bis 1964 als 3. und 2. Offizier bei HAPAG	127
Kapitel 7	179
Kapitänspatent in Lübeck	179
Kapitel 8	183
Juli 1965 bis August 1979	183

Mein zweites Leben

Kapitel 9	267
Kapitel 10	351
1985 bis 2004 und die Hochzeit mit Püppi.....	351
Ein Exkurs besonderer Art	399

Dass Du, meine liebe Püppi, es schon nahezu vier Jahrzehnte mit mir ausgehalten hast, werde ich wohl nie verstehen. Mit Deinem sonnigen Gemüt und Deinem Verständnis hast Du auch die dunkelsten Momente in meinem Leben immer wieder in einen Freudentag verwandelt. Ich danke Dir dafür.

Die folgenden Seiten widme ich meinen Eltern.

Vorwort

Man möge Nachsicht mit mir zeigen. Im Oktober 1944, als wir unser Gut verlassen mussten, war ich noch nicht einmal sieben Jahre alt. Meine Schwester war schon ein Teenager im ersten Jahr, meine beiden älteren Brüder befanden sich auf dem Weg dorthin. Die Erinnerungen und Empfindungen meiner Eltern, meiner Geschwister und mir werden sich dadurch wahrscheinlich ein wenig voneinander unterscheiden.

In den frühen Kindheitsjahren erschien Wofkas kleiner Hügel wie ein mittlerer Berg, die gemütlich dahinfließende *Angerapp* wurde zu einem reißenden Fluss, mein Ivan verwandelte sich in ein Pferd, so groß wie das trojanische. Manches kleine Elternhaus wirkte wie ein großes Anwesen. Mit zunehmendem Alter gewinnt aber die Wirklichkeit wieder die Oberhand.

Die Schilderungen meines Streifzuges sind authentisch, ungeschminkt und realistisch, mit einigen falschen und kostspieligen, allerdings auch richtigen und glücklichen Entscheidungen, die eben zu meinem Leben gehören. Die eingestreuten Exkurse sind real, die große Hitlerfiktion ist jedoch nur ein verspäteter Traum von mir, der leider nie verwirklicht werden konnte.

Dietrich Schaefer

Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.

Alexander von Humboldt

Kapitel 1

Januar 1938 bis Oktober 1944: Unbeschwerte Zeit zu Hause

Ich kann mich eigentlich noch ganz gut an meine ersten Lebensjahre in einem schönen Zuhause in Ostpreußen (heute: Oblast Kaliningrad) erinnern. Unser Gut lag zwischen Insterburg (jetzt Tschernjachowska) und Gumbinnen (heute auf Russisch: Gusev). An meine Taufe kann ich mich natürlich nicht mehr erinnern, ich war damals noch nicht einmal ein Jahr alt. Wenn ich mir vorstelle, dass dieses besondere Ereignis für meine Eltern, meine drei älteren Geschwister und die übrige Verwandtschaft schon etwa 72 Jahre zurückliegt, kann ich es kaum glauben. Zurückblickend, mich an dieses oder jenes in meinem Leben erinnernd, komme ich zu dem Ergebnis, dass ich bis heute ein sehr interessantes, ereignisreiches und letztlich ein erfolgreiches Leben mit absoluten Tiefen aber auch wunderbaren Höhen hatte. Ich habe lange überlegt, ob ich einen Streifzug durch mein Leben mit Abstechern und Exkursen, die mit mir nur bedingt zu tun haben, aufschreiben sollte. Ich werde es versuchen — Schritt für Schritt.

Meine Eltern hatten schon drei wohlgeratene Kinder: Eine Tochter mit dem schönen Namen Helene. Sie war und ist immer noch die große Schwester; Erich und Hans waren meine Brüder. Zuletzt erblickte ich den endlosen, weiten Himmel über unserem Ostpreußen, das *Nesthäkchen Dietrich*, wie man Spätlinge damals nannte und wohl auch heute noch nennt. Übrigens: Der Begriff *Nesthäkchen* wird von meiner großen Schwester bei passenden oder auch unpassenden Gelegenheiten immer noch als Speerspitze gegen mich, ihren jüngsten Bruder, eingesetzt.

Einmal im Sommer, ich glaube es war 1941, hatte die *Große* mir mein noch junges Leben gerettet. Und das kam so: Dicht

an unserem Gut lief die *Angerapp* vorbei, ein Flösschen mittlerer Größe. Dort hatte unsere Familie eine Badestelle, zu der wir häufig in der Sommerzeit spazierten, um uns abzukühlen. Wir alle planschten und spielten im Fluss, der mir natürlich, ich war erst etwa 1.000 Tage alt, wie ein gewaltiger Strom vorkam. Doch versuchen wollte ich es auch. Also ging ich voller Hochachtung auf Zehenspitzen sehr vorsichtig ins Wasser. Interessanterweise habe ich mir diese Körperhaltung beim Baden bis heute noch nicht abgewöhnen können. Machen das eigentlich alle Menschen? Da mir die Großen mit ihrer Ausgelassenheit, Fröhlichkeit und gegenseitigem Bespritzen nicht sonderlich Spaß machten, zog ich es vor, mir ein eigenes Plätzchen zu suchen. Plötzlich, ich fühlte mich wie auf einer sinkenden Wolke, verlor ich den Boden unter meinen Füßen und verschwand in einem tiefen Loch des Bachgrunds. Das Wasser schlug über mir zusammen. Ich hörte den gellenden Schrei meiner Schwester; sie packte mich und zog mich wieder zurück ans Ufer. Schwesterlein, das werde ich dir nie vergessen. Natürlich wurde ich aufs Schärfste von meiner Mutter verwarnt, und zwar mit der Aufforderung, nie wieder etwas auf eigene Faust an unserer Badestelle zu unternehmen. "Ja Mutti, ich will es nie wieder tun", war meine Antwort. Heute würde so ein Stöpsel eher sagen: "Du hättest ja besser aufpassen können, dann wäre das nicht passiert."

Irgendwann einmal waren unsere Eltern eingeladen und deshalb mehrere Stunden nicht zu Hause. Erich und Hans war es wohl ein wenig langweilig geworden. Also machten die beiden, sie mögen damals sechs, sieben Jahre alt gewesen sein, eine Entdeckungstour über unseren Hof. Es gab dort Ställe für Kühe, Pferde, Schweine und Hühner, auch eine Schmiede, eine Scheune fürs Korn und Stroh und natürlich auch unser Wohnhaus und die sogenannten *Insthäuser* für die Angestellten und deren Familien. Das waren Blöcke, unterteilt in vielleicht acht

bis zehn Wohnungen, ich würde sie als Vorläufer der heutigen Reihenhäuser bezeichnen. Dann gab es wohl noch ein oder zwei weitere kleine Häuschen, die zu unserem Hof gehörten.

Meine beiden Brüder bewaffneten sich mit einem leichten Luftgewehr, um den Ratten, von denen es im Schweinestall eine ganze Menge gab, den Garaus zu machen. Neben dem Schweinestall befand sich eine Garage, in der unser großer Mercedes untergebracht war. Da zu dieser Zeit wegen des Krieges das Benzin für die Zivilbevölkerung rationiert war, fuhren meine Eltern damals mit unserem kleinen Fiat.

Der Schweinestall war ein alter Holzbau mit vielen Spinnweben. Mäuse und Ratten lebten dort in Eintracht zusammen. Ab und zu ging mein Vater auf Rattenjagd. Ich habe dunkel in Erinnerung, dass er nie Erfolg hatte, die Ratten komplett zu liquidieren, es waren einfach zu viele und die erwachsenen Ratten einfach zu fleißig beim Fortpflanzen. Sie vermehrten sich in einem Tempo, dass man einfach nicht hinterher kam, um die in meinen Augen abstoßenden Kreaturen ins Jenseits zu befördern. Erklären kann ich es nicht und meine beiden Brüder wahrscheinlich auch nicht — an dem Tag war alles anders. Die beiden warteten und warteten, aber keine Ratte erschien. Welche Enttäuschung, hatten sie doch vor es unserem Vater gleichzutun und Herr über diese Plage zu werden.

Nach langer Wartezeit gewannen bei Erich und Hans offensichtlich Enttäuschung und Langeweile die Oberhand. Sie suchten nach einem anderen Betätigungsfeld. Dieses war schnell gefunden, denn zu damaliger Zeit hatte doch jeder Junge allerhand interessante Dinge in seinen Hosentaschen. Sieh da, was war denn das? Hans fand in seinen unendlich tiefen Hosentaschen eine Schachtel Streichhölzer. (Wahrscheinlich stammten die noch von der letzten Rauchparty, auf der *Zigaretten* aus getrockneten, zusammengerollten Kastanienblättern gepafft wurden). Da gab es doch gar keine Frage mehr — die Spinnweben warteten doch geradezu darauf angesteckt zu wer-

den. Aber ob sie auch wirklich brennen? Das musste natürlich ausprobiert werden. Na klar, als Mensch muss man schließlich Erfahrungen sammeln und das schon so früh wie möglich. Ohne sie kann ein Mensch nicht erfahren werden. Das ist heute noch genauso wie früher. Sie sammelten also ihre Erfahrungen und stellten fest: Spinnweben brennen wirklich. Das war so, wie sie es schon vermutet hatten, aber der praktische Versuch ist eben allemal besser. Es entwickelte sich zur Freude aller zu einem wahren Feuerwerk. Die Schweine quiekten in allen Tonalitäten und hüpfen wie toll in ihren Gattern herum. Es ist nie geklärt worden, ob es nun wirklich Freude oder die Angst vor einem unerwarteten Grillfest war.

Gott sei Dank kamen in diesem Augenblick meine Eltern wieder nach Hause. Vorgewarnt durch die große Schwester, sahen sie das drohende Unheil. Ich weiß nicht mehr, ob die beiden Brandstifter erst eine Tracht Prügel erhielten oder erst das aufkeimende Feuer erstickt wurde. Es flossen auf jeden Fall viele Tränen, die in Verbindung mit einigen Eimern Wasser halfen, das noch junge Feuer zu löschen. Wie sagt man doch gleich? Ende gut, alles gut.

Zwei Erfahrungen konnten an diesem Tag gemacht werden: Spinnweben brennen tatsächlich und Tränen zum richtigen Moment am richtigen Platz ersparen sogar die Feuerwehr.

Wie viele Zimmer das Wohnhaus auf unserem Gutshof hatte, weiß ich nicht mehr so genau, das ist auch nicht so wichtig. Es gab aber in unserem Haus das sogenannte *Große Zimmer*. Es wurde nur zu besonderen Anlässen geöffnet und genutzt. Weihnachten stand dabei an erster Stelle. Taufen und Geburtstage — wir waren immerhin vier Kinder — wurden dort ebenfalls abgehalten. Ab und an fanden dort auch größere Gesellschaften statt. Ja, es war schon ein ganz besonderer Raum, den wir, wenn es nicht anders ging, nur auf Zehenspitzen und mit einem schlechten Gewissen durchquerten. Abgeschlossen war

dieses Heiligtum nicht. Die Ausstrahlung von etwas ganz Besonderem hatte dieser Raum aber in jedem Fall.

Einmal im Jahr kam Tante Adda, sie war Schneiderin, Krankenschwester, Trösterin, Zuhörerin und Ratgeberin für alle Lebenslagen und Belange in einer Person. Sie war eine tolle Frau — für uns Kinder jedoch uralte, obgleich sie sicherlich noch nicht über 60 war. Das ganze Jahr war sie unterwegs; bei uns half sie meistens im Sommer, vor allem beim Strümpfstopfen, Bettwäsche reparieren, Knöpfe annähen, Bügeln und vielen anderen Arbeiten im Haushalt. Sie mochte das Landleben, und wir mochten sie. Es war immer große Trauer angesagt, wenn sie uns nach einigen Wochen wieder verließ.

Ich kann mich sehr gut daran erinnern, dass sie sich, wenn sie draußen an der Luft war, sehr oft mit ihrem Taschentuch die Tränen trocknete. Damals dachte ich immer, dass sie weinen würde. Das war es aber nicht. Ihre Augen waren zu trocken, also produzierten ihre Tränendrüsen zusätzliche Augenflüssigkeit. Aber leider zu viel, sodass die Augen häufig träneten und das vor allem, wenn es windig und kühl war. Damals verstand ich das nicht, heute habe ich dasselbe Problem.

Wir hatten einen sehr großen, schönen Apfelbaum im Garten. Ich kann mich noch an eine Ernte erinnern, lauter wundervolle rotbackige Äpfel mit dem schönen Namen *Cox Pomona*, da entdeckte ich am nächsten Morgen ganz oben im abgeernteten Baum einen wunderschönen, großen, roten Apfel. Ich lief zu meinem Vater, teilte ihm meine Entdeckung mit und erzeugte bei ihm nur Kopfschütteln. Er glaubte mir nicht. Ich war zwar keine Spielernatur, dennoch forderte ich meinen Vater auf, mit mir eine Wette abzuschließen. Gesagt, getan. — Rückblickend denke ich, dass das kein Zufall war. Vielleicht war es eine Gelegenheit für meinen Vater die Aufmerksamkeit seiner Kinder zu prüfen.

"Um was wetten wir?", fragte mein Vater.

"Um den vergessenen Apfel", war meine spontane Antwort — bescheiden für heutige Verhältnisse.

Wir schritten also zum Platz des Geschehens. Der Apfel war dort, so wie ich ihn gesehen hatte. Mein Vater hatte die Wette verloren. Und das Schönste war: Ich durfte in den Baum klettern und mir meinen Apfel selber pflücken. Ein spanischer Torero hätte nicht stolzer sein können.

Die Winter waren hart in Ostpreußen, sehr lang, mit viel Schnee und sehr tiefen Temperaturen, aber die Luft war im Allgemeinen trocken und meistens klar. Wir hatten von der Verwaltung eine polnische Mutter mit ihrem Sohn zugeteilt bekommen. Sie bewohnten eines der kleinen Häuser, die ich zuvor erwähnte. Sie hieß Luba und ihr Sohn hörte auf den Namen Wofka. Er mochte damals so um die 15 Jahre alt gewesen sein. Es waren nette und fleißige Leute. Von unserem Hof ging ein leichter Abhang in den sogenannten *Grund*. Für mich war es ein langer, steiler Berg. Rodeln auf dem Abhang war angesagt. Wofka hatte sich am Abend zuvor einen ganz einfachen, geflochtenen Korb präpariert, indem er ihn am Vorabend in etwa 20 Zentimeter tiefes Wasser stellte und einfrieren ließ. Am Morgen schnitt er seinen Korb aus dem Eis heraus und hatte nun einen *Rundschlitten* mit dickem Eisboden. Er setzte sich so gut es ging in seinen selbst gefertigten Schlitten und startete seine Abfahrt. So richtig klappte es aber nicht, weil viel zu viel Schnee auf der Abfahrt lag. Er gab aber nicht auf und startete immer wieder aufs Neue. Er wusste offensichtlich genau was er wollte, denn allmählich bildete sich Eis auf der Bahn. Wofka wurde schneller und schneller. Wir vier Kinder staunten, denn seine Geschwindigkeit wurde immer rasanter. Dazu kam noch, dass er sein Gefährt weder steuern noch irgendwie beeinflussen konnte. Er drehte sich noch zusätzlich wie ein Brummkreisel und freute sich des Lebens. Ich kann

mich nicht erinnern, dass auch ich mit seinem Drehschlitten gefahren wäre, und von meinen größeren Geschwistern kann ich auch nur berichten, dass sie mit den *richtigen* Schlitten in Bezug auf Geschwindigkeit immer das Nachsehen hatten.

Allerdings: Helene ließ sich doch überreden, dieses Abenteuer einzugehen. Ganz hell sind noch in meiner Erinnerung ihre fliegenden Zöpfe und der Aufschrei, als sie gerade mächtig in Fahrt kam und ein dummes Huhn die Eisbahn kreuzen wollte. Die Federn flogen, das Blut spritzte und der weiße Schnee verfärbte sich rot. Wenn es damals schon bei uns auf dem Land ausgeklügelte Verkehrsregeln gegeben hätte — das Huhn könnte vielleicht noch leben. Erkenntnis: Auch mit einfachen Dingen kann man viel Spaß haben, sie können aber auch schnell zu einer tödlichen Waffe werden.

Da wir weit entfernt von Dörfern oder gar Städten auf unserem Hof lebten, hatten unsere Eltern für die älteren Kinder eine Hauslehrerin engagiert. Ihr Name war Schröder, Fräulein Schröder. Das war ihr sehr wichtig. Ich schätze, dass sie um die 50 Jahre alt war. Im Nachhinein möchte ich fast behaupten, dass sie die Anrede Fräulein so lange wie möglich erhalten und pflegen wollte, um zu signalisieren, dass sie noch unverheiratet war. Heute würde man wahrscheinlich erstaunt angeschaut, wenn nicht gescholten werden, wenn man es wagen würde, eine ausgewachsene Frau mit Fräulein anzusprechen. Ich glaube, dass die heutige Entwicklung aber folgerichtig ist.

Fräulein Schröder war eine strenge, aber gerechte Lehrerin. Ihr *Stöckchen*, wie sie es selber nannte, saß zum Leidwesen meiner Geschwister ziemlich locker. Sie versuchte alles, um aus ihnen *Goethes*, *Einsteins*, *Kants* und *Adam Rieses* zu machen. Inwieweit es ihr gelungen ist, sollte das spätere Leben zeigen.

Eines Tages hatten meine Eltern Besuch von einem befreundeten Ehepaar. Ich glaube, sie kamen aus Gumbinnen, etwa elf

Kilometer entfernt von unserem Gut. Gumbinnen war ein kleines Kreisstädtchen mit vielleicht 30.000 Einwohnern. Das Ehepaar war zum Nachmittagskaffee eingeladen. Im Anschluss daran wurde noch ein wenig geplaudert, oder *plachandert*, wie man damals in Ostpreußen sagte. Man saß in gemütlicher Runde und wir Kinder waren auch dabei. Bevor der Besuch ankam, nannte meine Mutter die Besucherin unbedachterweise in Anwesenheit von uns Kindern *Zweizentnerliebreiz*. Das war vielleicht etwas übertrieben, aber sie war schon eine sehr stattliche Dame. Während wir also so in netter Runde zusammensaßen sagte mein Vater zu Helene: "Geh doch mal zu Tante Martha und sei ein wenig lieb zu ihr." Mein Schwesterchen sah Tante Martha an, wandte sich dann zu meinem Vater und sagte: "Die Tante ist mir zu fett." Die Gesichter der Erwachsenen erstarrten. Es könnte sein, dass wir Kinder diese kleine Episode ganz lustig fanden. Wir lachten hinter vorgehaltener Hand. Der Besuch dauerte dann nicht mehr sehr lange, Onkel und Tante hatten es plötzlich recht eilig wieder nach Hause zu kommen. Meines Wissens nach war durch diese klare Aussage die Freundschaft um einige Grade erkaltet.

Man kann sich schon wundern, was Kinder anrichten können. Ungewollt und ohne böse Absicht, nur weil sie die unverblümete Wahrheit sagen. Wenn ich heute so darüber nachdenke, wäre es sicher nicht verkehrt, wenn die einen oder anderen Erwachsenen in ihrer Ehrlichkeit wieder zu Kindern werden würden. Vor allem wäre dies für viele Politiker empfehlenswert. Ist Ehrlichkeit denn wirklich so schwer zu lernen oder zu praktizieren? Ist die Wahrheit zu sagen um so vieles schwerer? Muss ja wohl, sonst würde es nicht so wenig verbreitet sein.

Auch damals gab es schon Wunschzettel oder jedenfalls Wünsche an den Weihnachtsmann. Die *Große* wünschte sich eine Puppe, Erich wünschte sich etwas Technisches — er bekam dann eine kleine Dampfmaschine, die er heute noch hat —

mein Bruder Hans, dem man damals schon nachsagte, dass er sich eines Tages für das Militär entscheiden würde, wünschte sich das oben schon erwähnte Luftgewehr.

Ich, der nach der ostpreußischen Erbfolge das Gut übernehmen sollte, wünschte mir einen Puppenwagen, natürlich mit Puppe. Wie erfreut und stolz ich war, als der Weihnachtsmann meinen Wunsch tatsächlich erfüllte, kann sich bestimmt jeder vorstellen. Was sich meine Eltern bei diesem doch etwas merkwürdigen Wunsch eines Jungen gedacht haben mögen, ist nicht überliefert worden. Darüber gab es meines Wissens auch keine weiteren Diskussionen. Mir ist diesbezüglich nie etwas zu Ohren gekommen. Jahre später, da wurde schon dann und wann über meine *Entgleisung* gesprochen, aber nie mit ernstem Hintergrund. Eines weiß ich genau: einem Psychiater, auch *Seelendoktor* genannt, wurde ich jedenfalls nicht vorgestellt.

Es machte mir große Freude mit Höchstgeschwindigkeit ohne Begrenzung *mein Baby* über unseren Hof zu jagen. Ob ich damals den verklärten Gesichtsausdruck einer jungen, glücklichen Mutter zur Schau trug, ist leider nicht bekannt. Meine Eltern ließen mich Mutter und Kind spielen, denn sie ahnten schon, dass ich diesen *Irrweg* wahrscheinlich bald wieder verlassen würde. So kam es dann auch. Im Sommer war dieses Spiel zu Ende. Der Junge wurde ohne Psychiater geheilt? Komisch, damals heilte die Natur solche *Krankheiten*. Könnte man meine Freundinnen aus der Vergangenheit fragen, wäre die eindeutige Antwort: "Der Junge ist okay, er spielte schon immer gerne mit Puppen."

Wie viele Pferde wir auf unserem Gut hatten, kann ich heute nicht mehr sagen, vielleicht so um die 20, denn Landwirtschaft ohne sie war damals nicht denkbar. Sie waren treue Begleiter auf jedem Gut. Jedes Kind besaß ein eigenes Pferd, die alle der großen Pferdefamilie angehörten. Es waren keine schlanken

Reitpferde, sondern ganz normale Ackergäule, wie alle anderen auch. Meins war ein Rappe mit einem weißen Fleck auf der rechten Hinterbacke. Auch wenn ich in den frühen 40ern noch sehr klein war, so durfte ich doch auch ab und zu auf meinem *Iwan* reiten. Es war ein erhabenes Gefühl für mich, die Welt von oben zu sehen. Die Ausritte mit uns Kindern auf dem breiten Rücken unserer Pferde waren immer ein großes Vergnügen und sicher nicht nur für uns, sondern auch für unsere Pferde. Ganz besonders genossen wir unsere sonntäglichen Schlittenfahrten im Winter, die uns über weiße Felder und zugefrorene Teiche führten.

Hanne war die Seniorin und eine schon recht betagte Pferdendame. Sie wurde nur noch zum täglichen Abtransport der Milch zur nächsten Molkerei eingesetzt, die nur ein paar Kilometer von unserem Gut entfernt war. Hanne hatte ihr Leben lang treu gedient. Sie bekam ihr Gnadenbrot und die täglichen Milchfahrten betrachtete sie hoffentlich als kleine Abwechslung in ihrem Lebensabend. Einmal durfte auch ich Hanne mit dem Milchwagen im Schlepp befehligen. Es machte viel Spaß. Leider endete der Spaß bei dieser Fahrt jedoch sehr schnell, als ich die Zügel einmal zu hart nach rechts zog und sich der Wagen samt Milchkannen mit mir als verantwortlichem Kutscher bedenklich zur Seite neigte und um Haaresbreite umgekippt wäre. *Oh, oh, klein Dietrich, da hast du aber Glück gehabt.* Was für ein Theater hätte es gegeben, falls es tatsächlich zum Umsturz des Gefährts gekommen wäre. Die gesamte Milch eines Tages hätte sich auf der Straße ausgebreitet.

Ich versuchte schon immer in meinem Leben auch negativen Ereignissen noch etwas Positives abzugewinnen. Was ich damit meine? Für unser Gut hätte es doch ein außerirdisches Ereignis bedeuten können, denn wir hätten dann ab sofort die *Milchstraße* unser Eigen nennen können und nicht wie der Rest der Menschheit nur eine gemeinsame hoch oben im Universum gehabt. Wer auch immer schützend seine Hand über mich und

das Gefährt gehalten hatte, ich dankte ihm von Herzen — trotz des Verlustes der eigenen *Milchstraße*.

Wenn das Getreide im Juli reif war, gemäht und eingefahren werden musste, wurde jede Hand gebraucht. Heute übernehmen riesige Mähdrescher große Teile dieses gesamten Prozesses, mit nur einem Fahrer an Bord. Die gewaltigen Maschinen machen drei Dinge: Schneiden, Dreschen, Pusten. Mit dem *Pusten* meine ich einen Rüssel, der mit Luftdruck das gedroschene Korn auf einen mitfahrenden Hänger befördert. Dieser wird dann in regelmäßigen Abständen von einer Zugmaschine abgeholt. Damals, in den 30er, 40er-Jahren, wurde das Korn noch von mehreren Männern mit der Sense geschnitten. Tagelang — kaum zeigte sich die Sonne im Osten über dem Horizont — ging es aufs Feld. Erst abends, wenn die Sonne im Westen als blutroter Ball wieder verschwand, legte man die Sense wieder aus der Hand. Das war Knochenarbeit.

Es gab aber auch recht fröhliche Momente, zum Beispiel wenn wir Jungs die kleinen, grauen Feldmäuse unter den Korngarben einfingen, um sie dann den Frauen unter die Röcke zu werfen. War das ein Spaß, dem Gekreische der Frauen und Gepiepse der Mäuse zuzuhören. Da kam wirklich Freude auf.

Exkurs Anfang

Viele Menschen sehen, dass die Sonne morgens im Osten auf- und abends im Westen untergeht. Wie kommt das eigentlich? Erlauben sie mir eine kurze Bemerkung, es soll keine Belehrung werden.

Die Sonne ist der weitaus größte Himmelskörper innerhalb unseres Sonnensystems, zu dem auch unsere Erde gehört. Sie ist, wie wir alle wissen, unsere Wärme-, Licht- und Energiespenderin. Eine wunderbare, Leben spendende Einrichtung, die man eigentlich jeden Morgen mit einem Dankgebet begrü-

ßen müsste — ich tue es zwar auch nicht, aber verdient hätte sie es, vor allem anderen.

Wie die meisten Himmelskörper ist auch unsere Erde rund. Sie dreht sich von Westen nach Osten in 23 Stunden und 56 Minuten einmal um sich selbst. Das tut sie wahrscheinlich seit ihrer Entstehung. Man stelle sich vor, sie würde sich eines Tages entgegen aller Naturgesetze einfach nicht mehr weiterdrehen. Die Geschwindigkeit, mit der sich unsere Erde dreht, beträgt gemessen am Äquator knapp 1.660 Kilometer pro Stunde. Ein wahnsinniges Tempo, wenn man bedenkt, dass die Schallgeschwindigkeit bei einer Lufttemperatur von +20 Grad nur um die 1.234 Kilometer pro Stunde beträgt. Würde es zu diesem angenommenen Stopp tatsächlich kommen, hätte das apokalyptische Folgen. Nur zwei Beispiele möchte ich hier anführen: Das Wasser aller Ozeane, Seen und Flüsse würde in Sekundenschnelle mit unvorstellbarer Kraft alles auf unserer Erde komplett überschwemmen und zerstören. Alle Gebäude und Städte, ob klein oder groß, würden völlig zerstört werden. Städte und Brücken würden untergehen. Das Leben auf der Erde wäre ausgelöscht.

Exkurs Ende

Fortschrittliche Gutsbesitzer hatten auch in den 30er-Jahren schon Maschinen zum Schneiden des Getreides. Das war damals höchster technischer Standard. Die geschnittenen Halme wurden nach dem Schnitt zu handlichen Garben zusammengebunden und auf dem Feld in Reih und Glied zu kleinen Hocken fein säuberlich aufgestellt, um die Halme und Ähren trocknen zu lassen. Das dauerte einige Tage und dann war es soweit: Das Korn wurde eingefahren. Da mussten dann alle rann, ob alt oder jung, ob Mann oder Frau. Alle verfügbaren Leiterwagen mit jeweils zwei vorgespannten Pferden wurden zum Einfahren des Getreides eingesetzt. Mein Pferd Iwan war natürlich auch dabei. Zwei Erntehelfer waren auf den Wagen und warteten auf

die Getreidegarben, die ihnen vom *Bodenpersonal* mit Forken auf die Wagen geworfen wurden. Eine anstrengende Arbeit war das, vor allem an heißen Sommertagen. Garbe für Garbe landete so auf den Wagen. Aus meiner Sicht wuchs die Ladung turmhoch bis in den Himmel, so gewaltig erschienen mir die voll beladenen Leiterwagen. Zur weiteren Bearbeitung verließen die fahrenden Getreideberge die Felder, um dann in der Scheune gedroschen zu werden.

Der Zweite Weltkrieg begann im September 1939, erst mit Polen, dann mit Frankreich und England und im Jahre 1941 begann der Einmarsch in Russland. Wir erlebten es dadurch, dass in gewissen Zeitabständen Truppenteile auf unserem Gut stationiert wurden, um auf ihrem Weg nach Osten eine Ruhepause einzulegen. Das war natürlich für uns Kinder immer eine aufregende Zeit. Die vielen Panzer, Geschütze, Lastkraftwagen und anderes Kriegsgewehr machten auf uns einen riesigen Eindruck. Die Soldaten erzählten uns Erlebnishungrigen spannende Geschichten, die sie vielleicht schon an der Westfront erlebt oder von Kameraden gehört hatten und als eigene Geschichten weitergaben.

Unsere *Große*, sie war 1943 schon elf Jahre alt, interessierte sich mehr für gut aussehende junge Soldaten, bevorzugte allerdings eher die Offiziersdienstgrade. Die kleinen Mädchen sind wohl so. Ich denke, da hat sich im Laufe der Zeit nicht viel geändert. Wir Jungs erkundeten natürlich die Technik und ließen uns diese von den Soldaten erklären. Fräulein Schröder hatte dann immer eine schwere Zeit, denn die Schulmittagspause wurde dadurch selten eingehalten; alle fanden es interessanter und viel aufregender bei den rastenden Soldaten zu sein. Die Schrödersche machte sich dann auf den Weg, um ihre drei Schüler zu suchen. Es war viel Arbeit für sie, oft auch ohne Erfolg, denn die Soldaten versteckten die Ausreißer gerne und machten aus der ernstesten Angelegenheit für Fräulein Schröder, eine spaßige für sich und meine Geschwister. Fräulein Schröder

der ließ es sich nach langer aber dann doch erfolgreicher Suche nicht nehmen, sich mit ihrem Stöckchen zu bewaffnen, um die Ausreißer für ihre Entgleisungen zu bestrafen. Da ich noch nicht schulpflichtig war, wurde ich Gott sei Dank bei dieser schmerzhaften Strafaktion nicht mit einbezogen.

Die Zeit verging und es musste so im Sommer 1944 gewesen sein, als meine Eltern die Order bekamen, sogenannte *Panzergräben* quer durch unsere Felder zu ziehen. Kolonnen von Arbeitern erschienen recht bald auf unseren Feldern, bewaffnet mit Hacke und Schaufel, um die Erde aufzuwühlen. Die Gräben waren so um die drei Meter breit und konisch nach unten zulaufend um die drei Meter tief. Ich kann mir heute vorstellen, dass die später vorrückenden russischen Panzer diese Gräben kaum bemerkt haben, so gewaltig waren ihre Kampfmaschinen und so mickrig die gebauten Gräben, um den Feind auf seinem Marsch nach Westen aufzuhalten. Hatten da wirklich ernst zu nehmende Entscheidungsträger gehofft, die russische Armee auf diese Art aufzuhalten?

Der Krieg kam immer näher. Bei Ostwind konnte man schon dann und wann fernes Grummeln und Kanonendonner der nahenden Front hören. Ein wichtiges Ziel der russischen Armee war das Erreichen und Vereinnahmen Königsbergs beziehungsweise Pillaus, einem nahezu eisfreien Ostseehafen vor Königsberg. Mein Vater schaffte ein Radio an, um die neuesten Nachrichten über die Kriegseignisse an allen Fronten zu hören. Sie waren von der deutschen Propaganda sehr stark geschönt. Dass sich die Schlinge um Deutschland immer enger zog, konnte man jedoch schon heraushören. Ab und zu hörten und sahen wir auch schon russische Flugzeuge, die nach Westen flogen. Es wurde jeden Tag beängstigender. Von Zeit zu Zeit fielen Bomben auf unser Land, manchmal auch in das Flösschen *Angerapp*. Warum das so war, konnten sich die Er-